

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Finnen und Russen
Autor: Gaeng, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mathilde näher aneinander; angesichts der reinen Liebe beängstigte sie ihre Leidenschaft. Traurigen Auges sahen sie den Leutchen nach, bis sie beide ein schmerzlicher Neid durchzuckte und Mathilde mit verschleierter Stimme sagte: "O, die Glücklichen! Bald einmal werden sie sich am hellen Tag, vor aller Welt mit ihrer Liebe zeigen dürfen... Unser ist die Angst und die Nacht..."

Nach einer Pause fuhr sie mit heißem Atem flüsternd fort: "Weißt du, was ich dir sein möchte, dir allein bis in den

Tod?... Dein Weib, deine Frau!... Ja, ich weiß, es ist Wahnsinn, was ich sage; aber dieser Wahnsinn ist die einzige, meine einzige Wahrheit, und doch soll ich nicht an sie glauben... O, einmal daran glauben dürfen, glauben können! Einmal den Traum als Wahrheit leben... Müßte das herrlich sein, ein ganzes Leben wert! Wie gerne gäbe ich das meine dafür!"

Der Gedanke und ihre Worte berauschten sie beide mächtig und mit drängendem Eifer umklammerten sie sich stets von neuem. Eine milde Frühlingsnacht war über ihnen aufgegangen. Der warme Wind wühlte in Mathildens weichen Haaren, umspielte Adalberts Schläfen und schlug ihr Bewußtsein immer enger in süß duftende Schleier. Wenn sie in ihren Liebessungen etwasinnehielten, schaute Mathilde mit großen verträumten Augen weit hinaus in die seltsam wehende Nacht; Adalbert konnte aus ihren feuchten Sternen lesen, was ihm schon ihr heißes Wort zugeflüstert. Und nun dachten sie beide denselben berausgenden Gedanken: Einmal miteinander aus dieser Stadt zu fliehen, auf ein paar Wochen zusammen in die weite Welt zu ziehen...

Denn so konnte es nicht weiter gehen: die Ge-

fahr, verraten zu werden, wurde täglich größer, und ihre Liebe sollte nicht dem Hohn der Welt preisgegeben sein. Ohne weiteres auseinandergehen? Daran wagte Adalbert nicht zu denken, und er ahnte, daß auch Mathilde nicht den Mut dazu haben konnte. Und doch, eines Tages mußte auch dieses kommen; denn soviel wußte Adalbert: eine Scheidung würde Anna niemals ertragen, er würde ihr Leben zerbrechen und eine Schuld auf sich laden, die ihm sein gestohlenes Glück vergällen müßte. Nein! Es blieb ihnen keine andere Wahl, als einmal noch, befreit von allen Bedenken, befreit auch von einer an das Gewissen rührenden Umgebung, draußen in freier Welt das Glück zu Ende zu kosten, den schäumenden Becher bis auf den letzten Tropfen zu leeren und desto tiefer aus dem Born der Lust zu trinken, als ihnen nur kurze vergängliche Tage dazu vergönnt waren. Dann, ja dann möchte auch für sie die Trennungsstunde schlagen und ihr Leben wieder von den Gipfeln der Seligkeit niederwärts nach den Alltagstiefen schreiten: in ihren Herzen blieb hell flammend die Erinnerung reiner und fester bestehen, als dies wohl selbst ihre große Liebe in einem langen Zusammenleben vermöchte.

(Fortsetzung folgt).



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Einzug der eidgenössischen Fahne ins Stadthaus (Phot. A. Krenn, Zürich).

Finnen und Russen.

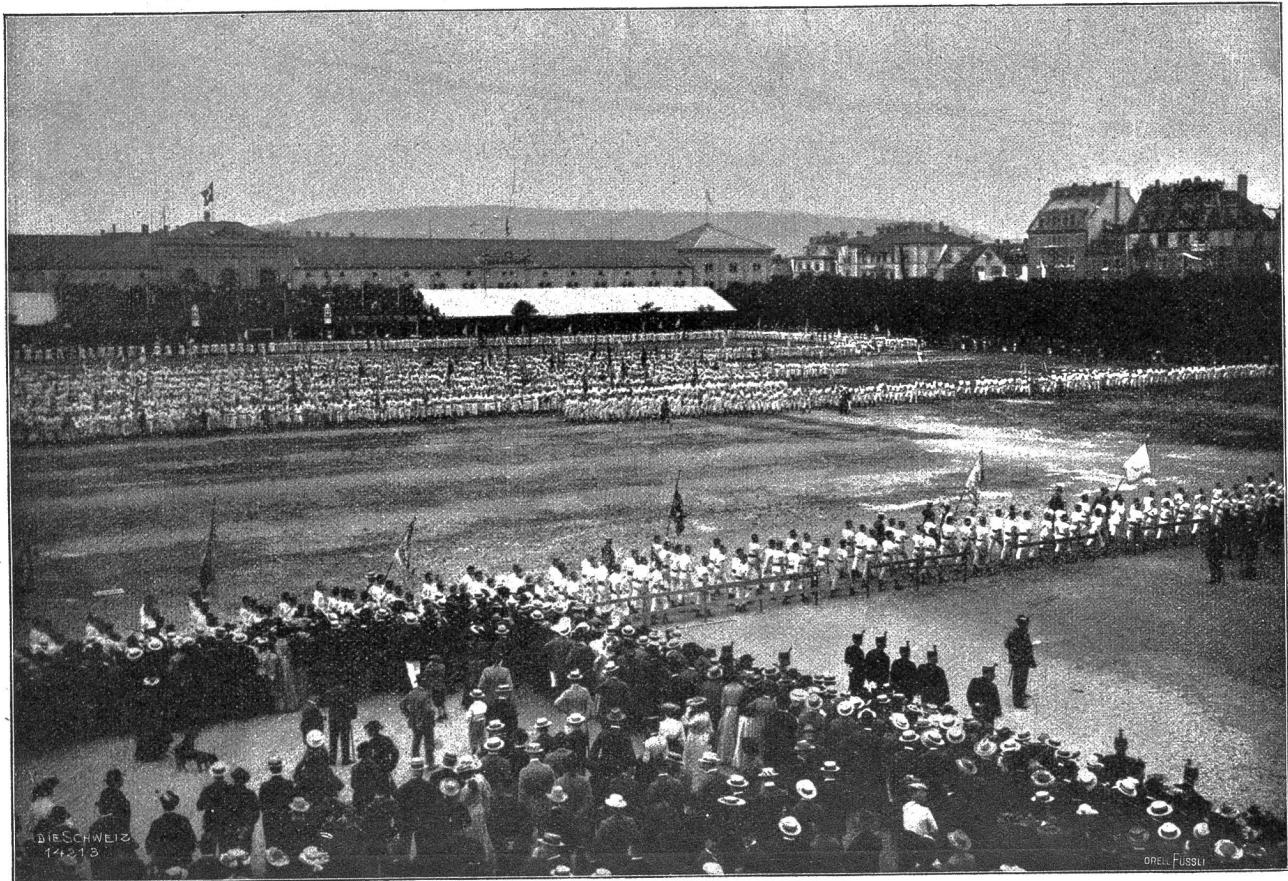
Skizze von Emil Gaeng, Neapel.

Nachdruck verboten.

Inmitten des „Landes der tausend Seen“, wie Finnland des öfters genannt wird, in dieser nordischen Seewelt mit ihren bewaldeten Inseln, Klippen und Felsen, Kanälen und

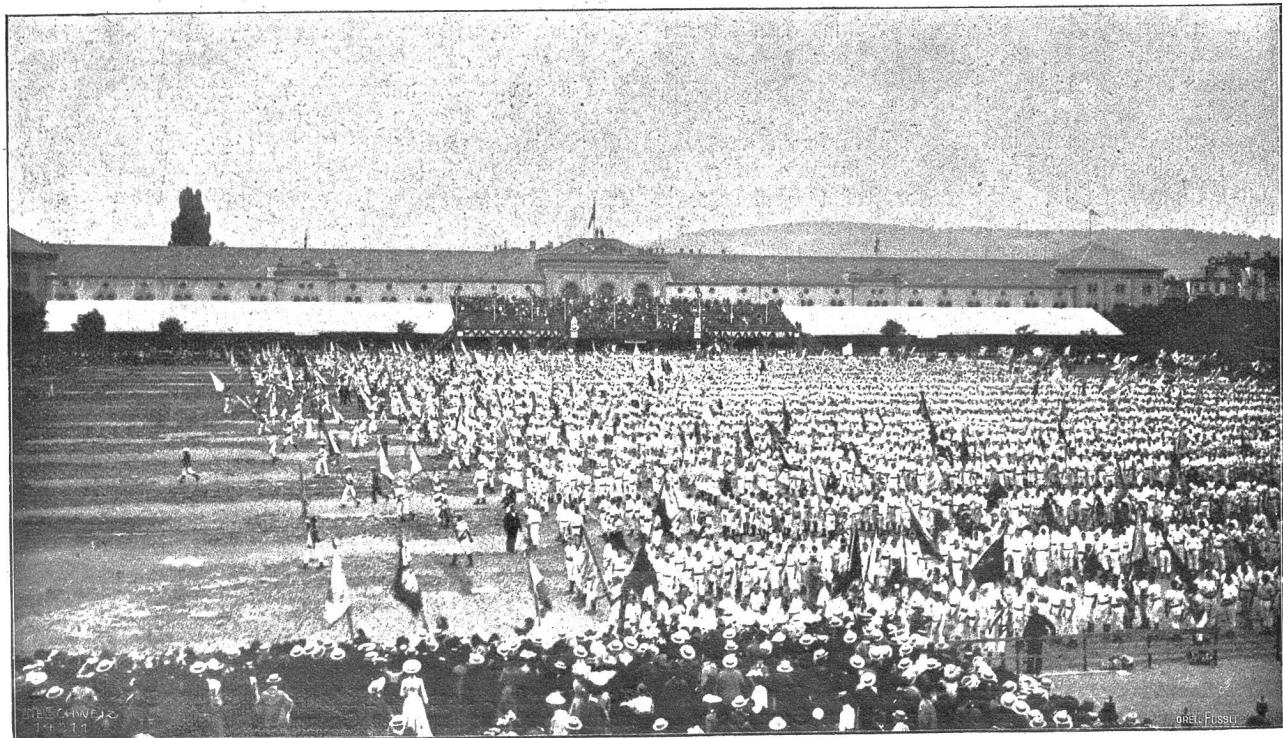
Stromschnellen, liegt St. Michael, ein kleines Städtchen an einem der vielen Arme des Saimasees.

Es war Sonnenuntergang. Weithin ruht der regungslose

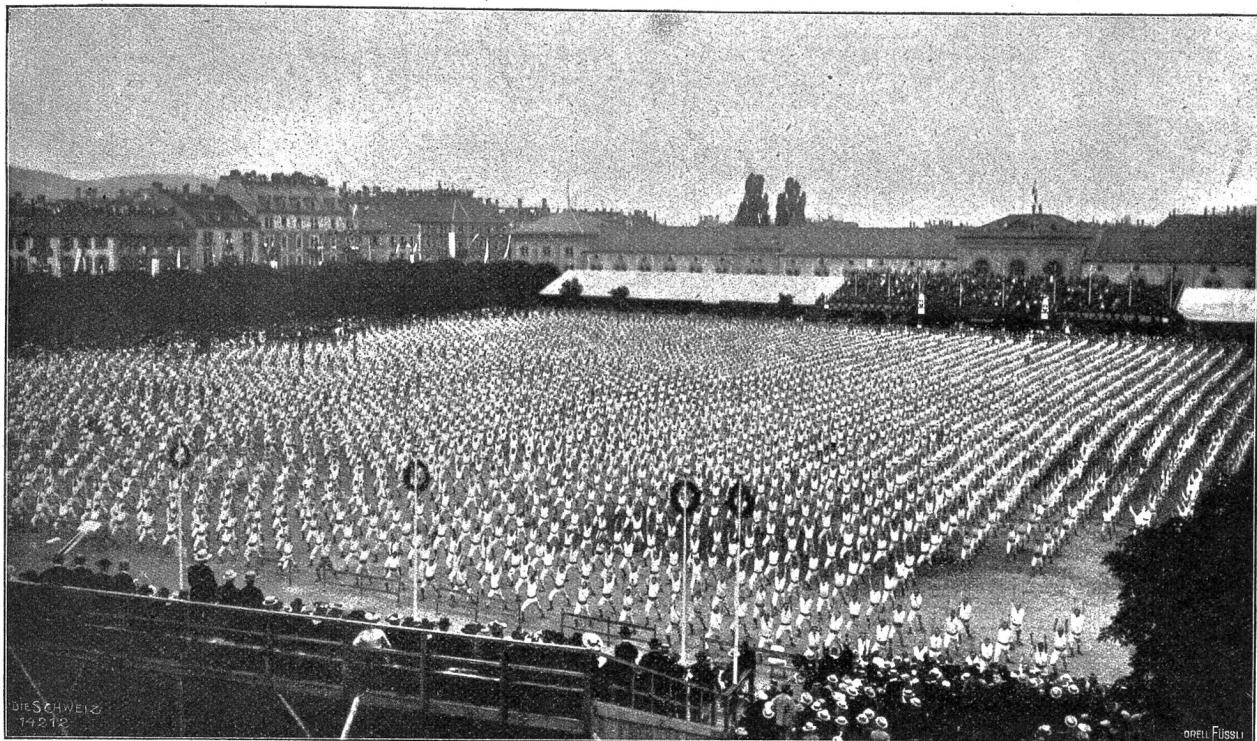


Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Aufmarsch zu den allgemeinen Freilübungen auf dem Kasernenplatz (Phot. A. Krenn, Zürich).

See; nur hin und wieder spielt ein feines, zierliches Netzwerk und trägt den schweren süßen Harzduft mit sich. Die Sonne blinkender Wellen über ihn hin, oder eine große, ruhige Bewegung zieht vom offenen Wasser her zwischen die Inseln hinein geht unter, langsam, sie läßt sich viel Zeit — das Wasser spiegelt den blauen Himmel und die violett durchleuchteten



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Auströten der Fahnenträger (Phot. A. Krenn, Zürich).

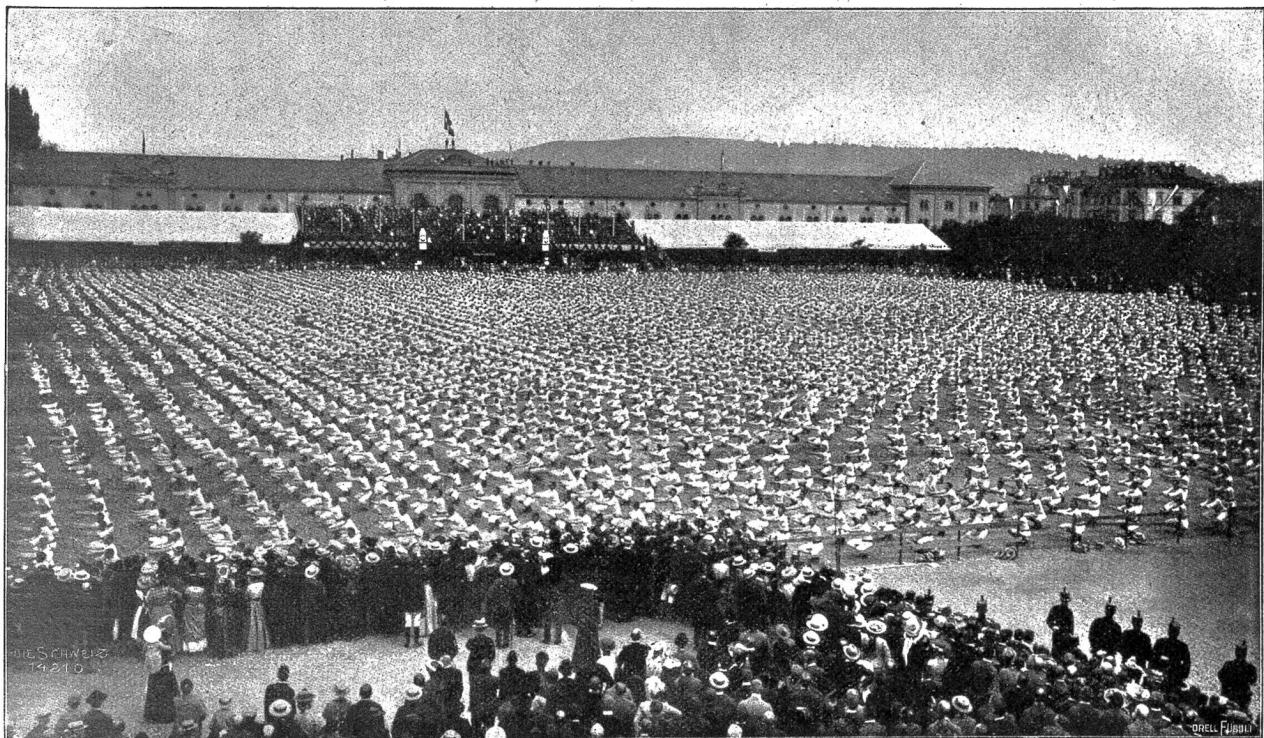


Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Allgemeine Freilübungen auf dem Kasernenplatz (Phot. A. Krenn, Zürich).

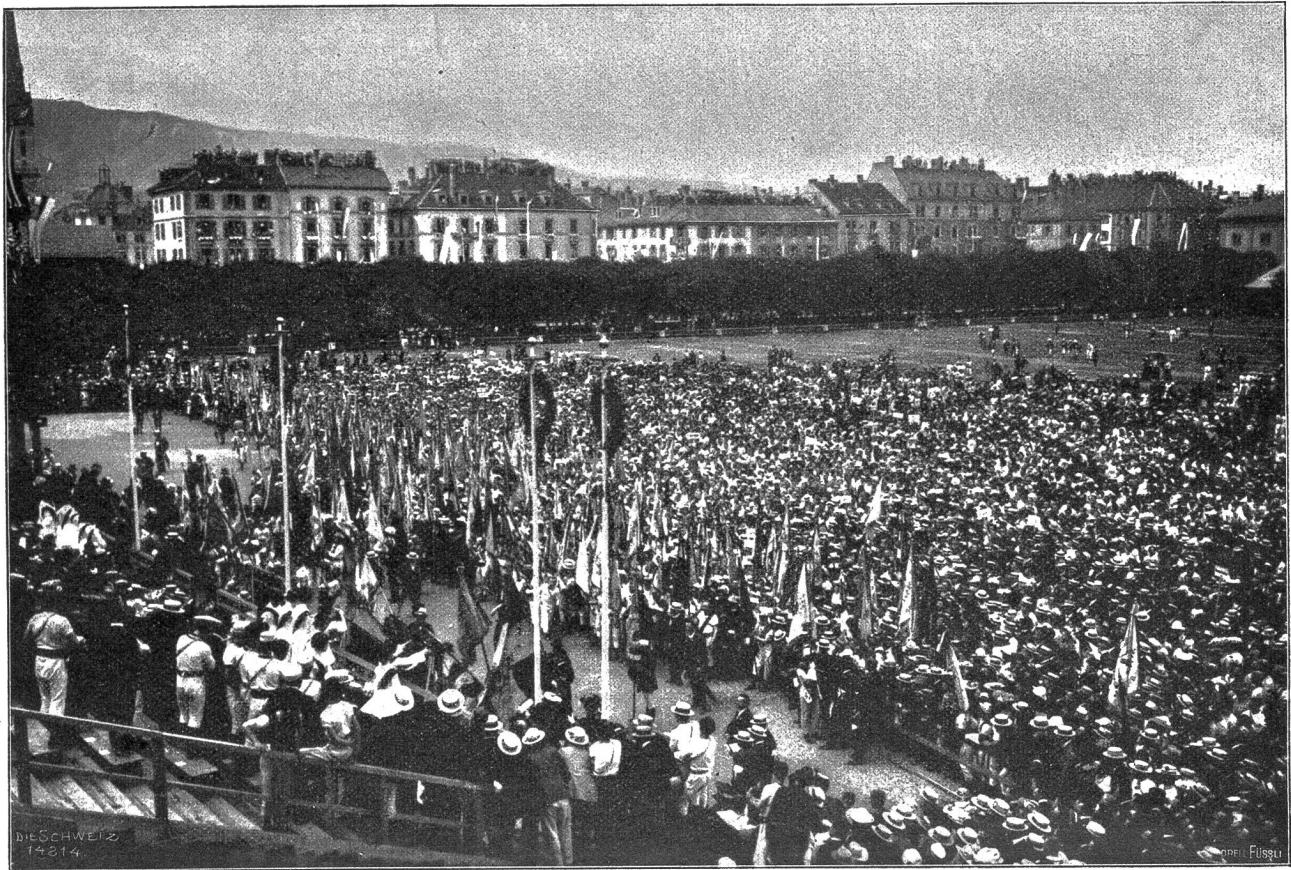
Wolken. Auf dem Rücken der kleinen Wellen tanzt und blitzt das Sonnengold, das da, wo sich ein wenig Wald im Wasser wiederspiegelt, einen smaragdgrünen Glanz annimmt. Noch lange, nachdem die Sonne schon untergegangen ist, dauert die Abendröte fort, und erst späterhin wird es etwas dunkel.

Die monotonen Klänge irgend eines Metallinstrumentes, vermischt mit den abgerissenen Tönen einer Schäferflöte, kamen, zuerst verschwommen, dann immer deutlicher werdend, vom

niedern, im Norden der Stadt liegenden Hügel, auf dem der kleine, rote Leuchtturm lag. Bald erschien auch eine Kuhherde, langsam dahertrottend, gefolgt von kleinen Hirten, die barfuß, von Sonne und Seeluft gebräunt, immer ihre Anbefohlenen zu schnellerer Gangart trieben und Mühe hatten, alle beizammenzuhalten. Bei den ersten Wohnstätten angekommen, erwartete sie schon eine Schar Frauen, in die einfache, aber saubere Nationaltracht gekleidet. Jede rief ihr Tier beim Namen und führte



Vom LIII. eidgenössischen Turnfest (18.—21. Juli 1908): Allgemeine Freilübungen auf dem Egerzierplatz zwischen Kaserne und Beughaus; Beteiligung von etwa 4000 Turnern (Phot. A. Krenn, Zürich).



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Preisverteilung auf dem Käferenplatz (Phot. A. Kremm, Zürich).

es unter Viehlosungen der eigenen Behausung zu, wo es auf dem freien Vorplatz gemolken wurde. Bald waren die kleinen Hirten ihrer Herde ledig, und ihr Tagewerk war beendigt.

Im Gefängnis unten, das am andern Ende des Städtchens lag, war mittlerweile Abendappell der Gefangenen und Ablösungen der Schildwachen. Man hörte Kettengassel und Türen schlagen, drauf wurde den Soldaten das Passwort gegeben. Das hohe, gelbliche Gebäude ist auf drei Seiten von einer dichten Reihe mächtiger Ulmen umgeben, während die vierte, die Fassade, frei auf einen von spärlichem Graswuchs überwucherten Platz hinausschaut und ihre unheimlich starken Mauern, Tore und Gitterfenster drohend dem Unkömmling entgegenstarren läßt.

Weiterhin an der breiten Straße, die bald in dem kusissenartigen Landschaftsbild dem Auge entwindet, befindet sich die Kosakenkaserne, ein langes, niedriges Gebäude, ganz aus Holz gefügt. Durch die kleinen, trüben Scheiben drang gedämpfster Lichtschein. Drinnen saßen die Soldaten um den dampfenden Samovar und sangen ihre melancholischen Lieder. Und durch ihre Gesänge klang deutlich die Sehnsucht, das Heimweh nach der endlosen, dürren Steppe, nach den zügellosen Ritten auf blitzschnellen, kleinen Pferden mit wallender Mähne. Bis ins Städtchen drangen die Weisen, und die Bewohner sagten wie gewöhnlich: „Die Kosaken singen, es gibt Regen.“

* * *

Im oberen Stock des erwähnten Gefängnisses, westwärts stand Heikki Hyttonen, in dem unschwer der finnische Kleinbauer zu erkennen war, am Fenster und starrte in die Ferne. Er war in der Zelle der Schuldnier untergebracht, und allem Anschein nach herrschte hier für diese Art Delinquenten keine allzugroße Strenge; denn das Fensterchen, an dem er gemütlich die Frische der Abenddämmerung genoß, stand zur Hälfte offen.

Morgen war die kurze Haft zu Ende, und er konnte wieder als freier Mann auf sein kleines Glüthen in Pieksamaki zurückkehren. Hoffentlich hat seine Frau, die treue Seele, im Verein mit dem Altesten alles gut verwaltet. Ja, nur keine

Mücken! Wozu auch den Kopf hängen lassen? Kam denn diese Gefangenschaft nicht irgend einer sonstigen Abwesenheit, einer Reise in einen andern Landesteil, gleich? Wahrhaftig, das ist doch daselbe.

Also morgen, ja morgen war er frei — und der gute Heikki fühlte sich froh und heiter wie ein kleiner Junge. „Es ist zwar eine eigene Art, seine Schulden zu bezahlen,“ dachte er dabei. „Nun, wenn sich mein Grundherr damit begnügt, dann kann's mir ja auch recht sein!“ Und er beruhigte auf diese Weise sein Gewissen. Arm waren sie bei ihm zu Hause, recht arm; der Boden in diesem nordischen Klima verlangte viel Arbeit und viel Mühe für geringen Ertrag. Aber sie waren genügsame, friedliche Menschen, und diese Genügsamkeit ließ sie ihr Los mit stummer Ergebenheit viel leichter tragen.

Er reckte seine steifen Glieder und war in Gedanken wieder zu Hause. Ja, sobald er wieder dazheim war, mußte das Verfünfte nachgeholt werden! Und er sah sich im Geiste schon wieder mit der Sense in der Hand auf der weiten Wiese, die seine strohbedeckte Hütte umgab, stehen. Denn in den vierzig Tagen seiner Abwesenheit konnte unmöglich alles Heu eingebracht worden sein.... da gab's tapfer zu tun.

Seit seiner Gefangennahme war es heute das erste Mal, daß er wieder an seine Freiheit dachte. Weshalb auch früher daran denken, wenn's doch noch so lange dauert? — Jetzt stand die Sache freilich anders, und mit dem Gedanken an seine nahende Freiheit überkam ihn ein seltsames, unwiderstehliches Verlangen.

Ach, wenn er doch nur ein wenig Tabak haben könnte, nur ein wenig! — Seit er da drinnen eingeschlossen war, kannte er nicht einmal den Geruch des Tabaks, und daß er nicht rauchen durfte, war eigentlich die härteste der Entbehrungen, die er in seiner Gefangenschaft litt. In seinen Träumen sah er sich nach verrichteter Tagesarbeit und beendigter Mahlzeit auf der Schwelle seiner Hütte, von den Seinen umgeben, friedlich sein liebes Pfeischen schmauchend. Aus dem schwarzen, verbrannten Pfeifenstummel stiegen die blauen Rauchringelchen in die Luft, oben langsam verschwindend.

Der Arme hatte sich so in seine Illusionen eingelebt, daß ihm das Wasser im Munde zusammenfloß und er vor Erregung und Verlangen am ganzen Leibe zitterte.

* * *
Auf der Seite des Gefängnisses, wo Heikki seinen beschiedenen Wünschen nachging, wurde ebenfalls die Wache gewechselt, und Iwan Kusnadow bezog für die ersten Stunden der Nacht



Zürcher Festwetter!

den Posten. So lange die Patrouille noch in Sicht war, machte er, das Gewehr geschultert, die vor schriftsmäßigen vierzig Schritte, vor seinem Schildhäuschen auf und abgehend. Sowie aber die fünf Schüsse der Alarmkanone als Zeichen des Sonnenuntergangs abgefeuert waren und ihr dumpfes Rollen langsam überm See in der Ferne verhallte, änderte die Wache ihre Position. Das Gewehr wurde in eine Ecke gestellt, der Gürtel gelockert, und dann setzte er sich mit der Miene der vollen Zufriedenheit, die Beine weit ausstreckend, in das Wachhäuschen, dessen Rückwand als Lehne seines improvisierten Fauteils benutzte.

In Wirklichkeit erschien ihm das Dasein eines Kosaken nichts weniger als beneidenswert. — Leise summte er die Melodie des Nationalliedes, das seine Kameraden in der Kaserne in die Abenddämmerung hinausschmetterten, mit. Auch seine Gedanken waren zu Hause, weit weg, in der endlosen Steppe, durch die ein breiter Strom fast geräuschlos seine Bahn zieht. Seine Wässer sind trübe und schwer, sein Lauf träge; doch der Sohn der Steppe, der diese Ufer seine Heimat nennt, liebt ihn deswegen nicht minder. Er hört das leise, leise Murmeln der melancholischen, traurigen Wässer wie süße, heimische Laute, wie die Stimme eines treuen Jugendfreundes.

Und wie gut kannte er seinen Don, in allen seinen Städten, im glutheißen Sommer, wenn er kaum die dürftigen Wässer fortzuschleppen vermag, im Herbst, wenn seine gelben Wellen verderbenbringend dem Bauer Hab und Gut entreißen, wie auch im Winter, oh, im schrecklichen russischen Winter, wenn seine Eis erstarnten Flüten eine breite Heeresstraße.

Bor drei langen Jahren hatte er seine Steppe verlassen, das Heimweh aber nie vergessen, und schon seit geraumer Zeit war sein Truppenteil in St. Michael in Garnison, ohne daß er seither auch nur ein Wort der Landesprache erlernt hätte. Der Dienst der Kosaken in St. Michael war kein schwerer, und außer dem ewigen Schildwachstehen vor den Gefängnismauern und einigen kleinen Marschübungen brachte er ihnen keine großen Anstrengungen, aber auch keine Abwechslung.

Gerade dieses ewige Einerlei war es, dessen Iwan, der freie Sohn der Steppe, oft überdrüssig wurde, und in den langen Stunden, wenn er einsam seine Strecke maß, während das magische Licht einer klaren Nordnacht über



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Festzug nach der Preisverteilung (Phot. A. Krenn, Zürich).

das kleine, finnische Städtchen eine wundersame, geheimnisvolle Ruhe breitete, die fühlte er sein wildes Blut wallen, und seine ungestüme Natur verlangte nach Freiheit, hinaus, die Fesseln der militärischen Zucht zu sprengen. — Wohl sah er das Unmögliche seines Verlangens ein, und schließlich hätte er sich auch noch mit einer kurzen vorübergehenden Freiheit, mit einer kurzen Abwechslung, irgend einem Abenteuer, das ihn aus seiner Lethargie gerissen, begnügt.

So sehr auch die Stille, die um ihn herrschte, ihn zu einem kleinen Schlummer lud, so wagte er doch nicht die Augen zu schließen. Die Furcht vor den harten Strafen hielt ihn munter. Gerade heute abend fühlte er eine seltsame Vorahnung, als müßte etwas Außerordentliches vorfallen, und dieses Gefühl ließ ihn die Blicke des öfters die dunkle Gefängnismauer entlang gleiten.

Wenn zum Beispiel einer der Gefangenen einen Fluchtversuch wagen würde... Ha, das wäre etwas für unsern Iwan! Aber nicht das Geringste ließ sich entdecken, so sehr auch seine Augen das Gewünschte zu erspähen hofften. Schließlich lehnte er sich wieder in sein Häuschen zurück und steckte die Pfeife in Brand.

Vor ihm ruht der See, mit seinen vielen, dicht bewaldeten Inseln, die wie riesige Phäakenschiffe unbeweglich auf dem Wasserspiegel liegen.

Kein Laut ist hörbar, kein Lüftchen regt sich.

Traumverloren blickt Iwan den feinen Rauchwölkchen, die seiner Pfeife entquellen, nach; von dem vor seinen Augen liegenden, berückenden Landschaftsbild sieht er nichts, sein Auge ist an weite, unbegrenzte Ebenen gewöhnt, an seine Steppe.

* * *

Heikki Hyttonen, immer noch am Fenster lehnend, schnellte jäh aus seinem Sinnen empor. Was war denn das? Wahrhaftig, er roch Tabak, ohne sich aber erklären zu können, woher dieser Geruch kommen könnte. Vorsichtig öffnete er das Fenster ganz und streckte sein gutmütiges, von langem, grauem Bart umrahmtes Gesicht hinaus. Doch umsonst; er sah nichts. — Der Kosak hatte sich inzwischen von seinem Ruheplatz erhoben, und um wenigstens etwas zu tun, rief er sein Befehlwort in die nächtliche Stille, worauf die andern Posten unverzüglich antworteten. Der Hauptmann, der in der Kaserne seiner Ruhe pflegte, wickelte sich auf diesen Ruf der Wachen nur noch fester in seine Decken, im angenehmen Gefühl, daß alles im ordnungsgemäßen Gang sei. — Nur hie und da hörte man verworrenes Kettengerassel, vom unruhigen Schlaf irgend eines Gefangenen hervorgerufen.

Heikki Hyttonen erkannte nun den noch vorhin unsichtbaren Raucher, und der Inasse der düstern Mauern, mit seinem gutmütigen Lächeln auf den Lippen, stellte sich in Gedanken die freundlichsten Worte für seinen jungen Wächter zusammen, um ihm seine brennende Bitte vorzutragen. Gewiß hatte selten ein Gefangener freundlicheren Gefüngnis für seinen Hässcher gehabt als gerade hier unser Heikki. Er streckte seinen Kopf soweit als möglich vor, und als hätte er den Kosaken seit seiner frühesten Kindheit an gekannt, rief er ihm auf finnisch zu:

„Brüderchen, habt Erbarmen und gebt einem armen Alien eine Prise Tabak!“

Beim Klang dieser Stimme drehte sich Iwan rasch um, und den Gefangenen oben erblickend befahl er ihm auf russisch in rauhem Tone, sich zurückzuziehen.

Die Befehle, welche die Wachen, die Gefangenen betreffend, erhalten, sind immer die schärfsten, und etwelche Konflikte, die zwischen Gefangenen und Wachen vors fallen, werden von lektern immer nur auf eine Weise erledigt — mit dem Blei.

Aber als nun erst der alte Bauer die Pfeife im Munde des Soldaten sah, konnte er die Freude, die sich seiner bemächtigte, nicht mehr bemeistern, und ohne den nichtverstandenen Zuruf des Kosaken auch nur zu beachten, schwägte er in seinem Idiom rubig weiter: „Ah, Ihr waret es wirklich! Nun gebt mir nur für heute abend ein wenig von Euer Tabak! Morgen früh geb' ich Euch das Dreifache zurück.“

„Ruhe!“ rief Iwan, schon ungeduldig und drohte dem Gefangenen mit der Faust. Er hatte, wie vorhin der Bauer, auch nichts verstanden.

„Ja was ist denn da Böses dabei!“ antwortete der andere, ganz erstaunt über den brüsken Ton. „Ich bin doch kein Dieb; ich bin nur hier, weil ich meinem Herrn zwanzig Mark schulde.“

Habt nur keine Sorge, ich werde Euch den Tabak wiedergeben, sobald ich frei bin, und das schon morgen.“

Der Kosak mußte nicht was beginnen; doch Heikki fuhr vertraulich bittend fort: „Ich verlange ja nicht viel, gerade so viel, um ein paar Züge tun zu können.“

„Ruhe, kein Wort mehr!“ donnerte jetzt Iwan, der alle Geduld verloren, und brachte sein Gewehr in Anschlag.

„Halt, Freundchen, 'runter mit dem Gewehr; ich will doch keinem Menschen was Leides tun. Herrgott, Ihr werdet doch nicht einen armen Teufel wegen nichts umbringen wollen! Ich bin ein braver Mann — Heikki Hyttonen von Pieksamaki.“

Obwohl der Kosak, der diese Laute nicht zu deuten vermochte, aus den Bewegungen des Schwägers leicht erriet, daß er es hier mit keinem schweren Verbrecher zu tun hatte, wurde er doch durch dessen Hartnäckigkeit außer sich gebracht.

Es war den Wachen jede Unterhaltung mit den Gefangenen strengstens untersagt; ja, wenn ihn jetzt jemand sehen würde, wären ihm vierundzwanzig Stunden Arrest fürs erste sicher, und als Zugabe würde ihm nachher der Hauptmann noch eine schärfere Strafe diktieren. Oh, seinen Hauptmann, den kannte er schon, mit dem war nicht zu spazien!

Nochmals, um den Bauer zur Vernunft zu bringen, schrie er, so laut er nur konnte: „Ruhe, Ruhe, Ruhe!“ und gestikulierte dabei mit den Armen wie besessen.

Doch anstatt diesen einzuschüchtern, erreichte er damit gerade das Gegenteil, und höchstlich belustigt begann Heikki wieder von neuem: „Aber wißt Ihr, Brüderchen, daß Ihr ein komischer Kauz seid? Zuerst droht Ihr mir mit der Flinte, dann schreit Ihr wie ein Berrückter, während es Euch doch ein Leichtes wäre, mir ein wenig Tabak zu geben!“ Iwan legte neuerdings sein Gewehr an.

„In Gottes Namen, was macht Ihr? Halt, das sind keine Scherze, das! Was sagt Ihr? Ich bin ja kein Dieb, kein Mörder, bin Heikki Hyttonen von.....“

Er konnte den Satz nicht beenden. Der Kosak hatte ihm umsonst noch einmal befohlen, sich zurückzuziehen, und um diesem Dickkopf doch mal eine Lektion zu geben, wollte er einen Schreckschuß auf den nebenstehenden Fensterladen abgeben. Er zierte und drückte los.

Mit dem Namen seines Dörfchens auf den Lippen schwankte Heikki Hyttonen, und ohne weiter einen Laut von sich zu geben, schlug er rückwärts auf den harten Boden. Die verhängnisvolle Kugel hatte den harten Schädel des unglücklichen Finnen durchbohrt, das Holz, für das sie bestimmt war, kaum streifend.

* * *

Iwan wurde nach Monden vom Kriegsgericht freigesprochen, die kleine Truppe Donkosaken von St. Michael abberufen. Die Bewohner des Städtchens vermissen heute die schwermütigen Melodien ihrer Lieder und müssen sich nach andern Wetterzeichen umsehen. Diejenigen, die jetzt vor den Gefängnismauern auf- und abschreiten, sind alleamt Söhne des Landes, und wenn auch ihre Bewegungen nicht der Behendigkeit der Kosaken gleichkommen, so verstehen sie doch wenigstens die finnische Sprache.

Iwan Ausnalow wurde in die Berge von Afghanistan gelandet und hat jetzt keine Gelegenheit mehr, auf die armen Finnen zu schießen. — In Pieksamaki aber mußte ein abgehärmtes, bleiches Weib, in dessen Flechten der Kummer vor der Zeit viel Silberfäden gewoben, die kleine Hütte, wo es mit ihrem Mann und ihren sechs Kindern friedlich gelebt, verlassen und ins graue Elend wandern.

Und der Gutsherr wartet immer noch auf seine zwanzig Mark.

Arosa, am Untern See.

Wer von Langwies nach Arosa wandert, bekommt, wenn er die Pfeuer überschritten und die Rüti hinter sich hat, die hübschen bündnerischen Seen, entweder Schwarz- und Obersee oder den Untern See, zu Gesicht. Den lektern zeigt unser Bild. Um zu ihm zu gelangen, bleibt man hübsch auf der alten Straße, dem sogenannten „Waldweg“. Daß der Spaziergang sich lohnt, wird man gewiß zugeben, wenn man

unsere Kunstdruckerei betrachtet; einer weitern Erklärung bedarf es nicht. — Arosa ist, das erwähnen wir nebenbei, einer der höchstgelegenen Schweizer Kurorte, im Mittel 1800 Meter über Meer, also gleich mit Rigi-Kulm! Es hat prächtige Spazierwege in dunklen Tannenwäldern und ist auch wegen seiner guten Einrichtungen besonders empfehlenswert.

R. G.